

**MARIAM IBRAHEEM**  
mit Eugene Bach

Die wahre Geschichte  
einer Frau, die lieber mit  
Christus sterben würde,  
als ohne ihn zu leben

**KETTEN  
ZERFALLEN  
ZU STAUB**

Aus dem amerikanischen Englisch von Heide Müller

**SCM**  
Hänssler

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2025  
SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de); E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Originally published in English under the title: *Shackled*  
Copyright © 2022 by Mariam Ibraheem  
Originally published by Whitaker House, 1030 Hunt Valley Circle, New Kensington, PA 15068, USA.  
All rights reserved.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen: Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen  
Weiter wurden verwendet:  
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (ELB)

Hoffnung für alle \* Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.\*.  
Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel (HFA)

Übersetzung: Heide Müller  
Lektorat: Cordula Orth  
Cover design: Mit freundlicher Genehmigung von Whitaker House  
Umschlaggestaltung: Sybille Koschera, Stuttgart  
Autorenfoto: © Courtesy of Christian  
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH  
Gedruckt in Deutschland  
ISBN 978-3-7751-6220-3  
Bestell-Nr. 396.220

# INHALT

Hinweis an die Leserinnen und Leser .....	11
Prolog .....	12
1 Ein Flüchtlingskind wird geboren .....	15
2 Eine Vernunfttöte .....	21
3 Mit einem Mörder verheiratet .....	28
4 Saat der Liebe und des Hasses .....	34
5 Die tägliche Bestie .....	41
6 Gefesselt und geknebelt .....	48
7 Vaterlos .....	55
8 Das blutige Fest .....	62
9 Das Leben in Basunda .....	73
10 Eine neue Stadt, ein neues Leben .....	79
11 Ein Tag des Gebets .....	85
12 Gefeuert .....	92
13 Die Jizyah bezahlen .....	99
14 Die Schulabbrecherin .....	106
15 Die Auszubildende .....	114
16 Die katholische Comboni-Schule .....	120
17 Zwei extremistische Lager .....	126
18 Die Universität Khartum .....	133

19	Schlechte Medizin .....	140
20	Überrascht von Liebe .....	147
21	Überwältigt von Schmerz .....	152
22	Eine eigene Familie .....	160
23	Geschäftsfrau .....	167
24	Die Stimme eines Fremden .....	174
25	Versuchte Entführung .....	182
26	Des Ehebruchs beschuldigt .....	190
27	Keine andere Wahl .....	198
28	Keine Hilfe von der US-Botschaft .....	203
29	Überraschung am Weihnachtsabend .....	209
30	Weihnachten im Gefängnis .....	214
31	Geheimnis hinter Gittern .....	220
32	Das Frauengefängnis .....	226
33	Einführung .....	233
34	Drama im Gerichtssaal .....	238
35	Diskriminierung und Einschüchterung .....	245
36	Bibelschmuggel .....	251
37	Der Exorzist .....	257
38	Ein unerschrockenes Team .....	264
39	Geschäftsfrau im Gefängnis .....	270
40	Ein toter Zeuge .....	277
41	Geistlicher Kampf im Käfig .....	284

42	Im Tal des Todesschattens .....	293
43	Zum Tode verurteilt .....	297
44	Irrfahrt mit dem Transporter .....	303
45	Im Todestrakt .....	308
46	Zerbrochene Ketten! .....	313
47	Geburt in Fesseln .....	317
46	Der Tag, an dem ich starb .....	323
49	Zurück in den Todestrakt .....	329
50	Endlich frei .....	335
51	Betrogen .....	342
52	Geheimes Verhör .....	354
53	Wieder in Haft .....	360
54	Spione in der US-Botschaft? .....	366
55	Hilfe von weit her .....	373
56	Flucht in die Freiheit .....	379
57	Hoffnung und eine Zukunft .....	385
58	Sieben Jahre später .....	393
	Anmerkungen .....	400

# HINWEIS AN DIE LESERINNEN UND LESER

Dieses Buch enthält Darstellungen körperlicher Misshandlung und Gewalt an der Autorin und anderen Personen, die verstörend sein können. Wir empfehlen Ihnen, sich emotional auf die Lektüre vorzubereiten, insbesondere wenn Sie in der Vergangenheit unter einer Form von Missbrauch gelitten haben. Bitte wägen Sie gut ab, ob bestimmte Passagen für Sie möglicherweise traumatisierend sein könnten – vor allem die Beschreibung der weiblichen Beschneidung in Kapitel 8, »Das blutige Fest«, und die Darstellung körperlicher Misshandlung in Kapitel 47, »Geburt in Fesseln«. Vielleicht möchten Sie lieber auf die Lektüre verzichten oder die verstörenden Szenen überspringen.

Im arabischen Sprachraum spielt der Nachname eine wesentlich geringere Rolle als im Deutschen. Selbst im behördlichen Umfeld ist die Anrede mit dem Vornamen normal und wurde in der Übersetzung beibehalten, auch wenn Personen gesiezt werden.

# PROLOG

Spontane »Allahu akbar«-Rufe wurden laut, als der Vorsitzende Richter zur Richterbank schritt. Umgehend ermahnte er den Saal zur Ruhe und nahm seinen Platz an der Stirnseite ein.

Nach wenigen einleitenden Versen aus dem Koran schilderte er kurz den Sachverhalt. »Nach unserem Recht, der Scharia, ist die Angeklagte Muslimin.« An mich gewandt, fuhr er fort: »Ich frage Sie jetzt zum letzten Mal, und ich will nur eine Antwort hören. Nehmen Sie die Schahada an oder werden Sie sich weiterhin als Christin bezeichnen?«

Anders als die anderen Säle im Gebäude waren die des Hohen Gerichts im dritten Stock angenehm klimatisiert. Trotzdem sah ich, wie dem Richter Schweißperlen von der Stirn tropften und er zitterte.

»Frau Abrar« – er redete mich mit einem Namen an, der nicht der meine war –, »bitte erheben Sie sich.«

Ich stand in meinem Käfig auf und sah ihm in die Augen.

»Ich frage Sie noch einmal. Sind Sie Muslimin oder sind Sie Christin?«

Mein Körper war sofort hellwach. Ich reckte das Kinn und verkündete stolz: »Mein Name ist Mariam. Ich bin Christin, schon mein Leben lang.« Ich sagte es klar und deutlich, sodass jeder es hören konnte.

Der Richter sank zurück auf seinen Stuhl, als habe ihm jemand einen Schlag auf die Brust verpasst. Er gewann aber schnell wieder seine Fassung, beugte sich vor und murmelte: »Also gut.«

Er hatte meine Antwort. Noch einmal musste er »Allahu akbar«-Rufe zum Schweigen bringen.

Als die Zwischenrufe verstummt waren, wurde es im Saal totenstill. Ich sah niemanden an, und es sah wohl auch niemand mich an. Niemand regte sich, während alle angespannt auf das Urteil warteten. Was immer der Richter als Nächstes sagte, würde mein Schicksal besiegeln.

»Ich verurteile Sie zu einhundert Peitschenhieben und zum Tod durch den Strang«, verkündete er.

Das war es. Mein Todesurteil hatte ein Datum und einen Grund.

---

Mein Name ist Mariam Ibraheem. Ich bin Christin und komme aus dem islamischen Land Sudan. Einige Jahre nach meiner Flucht aus meinem Heimatland habe ich mich nun endlich entschlossen, meine Geschichte niederzuschreiben.

Ich schäme mich des Namens Jesu Christi nicht. Weil ich mich weigerte, Jesus Christus zu verleugnen, wurde ich vor Gericht gestellt, ausgepeitscht, getreten, geschlagen, verspottet, angespuckt, ins Gefängnis geworfen, zum Tode durch den Strang verurteilt und gezwungen, als Flüchtling zu leben. Doch sein heiliger Name ist der einzige, der ewiges Leben gibt, und nur durch seine Gnade stehe ich heute hier und kann von meinen Erfahrungen berichten.

Es ist mir nicht leichtgefallen, erneut all das zu durchleben, was ich auf diesen Seiten festgehalten habe. Ich habe im Gebet gerungen und den Herrn um die Kraft angefleht, etwas weitergeben zu können von den Erlebnissen in meinem geliebten Sudan, die hinter mir liegen: etwas von Liebe, Tod, Freude, Verlust, Schmerz und Sieg.

Bei manchen der geschilderten Ereignisse war mir das Schreiben eine Qual. Aber ich bin überzeugt, dass Geschichten wie diese erzählt werden müssen, um dem Rest der Welt die Lebenswirklichkeit im Sudan vor Augen zu führen, um die Wahrheit über das



islamische Rechtssystem, die Scharia, aufzudecken und um Zeugnis zu geben von Gottes unerschütterlicher Güte. Die folgenden Kapitel berichten aus erster Hand über grausame Praktiken, und es ist mein Gebet, dass sie die weltweite Kirche für die Nöte im Sudan wachrütteln mögen. Sie enthalten aber auch persönliche Zeugnisse zur Ehre Gottes und zur Ermutigung von Gläubigen in aller Welt, die ebenfalls wegen ihres Glaubens an unseren auferstandenen Herrn geächtet und verfolgt werden.

Einige Ereignisse, Namen, Orte und Zeiträume wurden geändert, um die Privatsphäre mancher Personen aus meiner Vergangenheit zu schützen. Um der Kürze willen habe ich auch einige Einzelheiten weggelassen und andere Ereignisse zusammengefasst. Ich habe meine Erinnerungen nach bestem Wissen und Gewissen rekonstruiert und versucht, alle Daten und Zeitangaben korrekt wiederzugeben. Falls ich manche Ereignisse geringfügig anders in Erinnerung habe als andere Augenzeugen, dann ist dies durch die dynamische, komplexe Situation und das schnelllebige Umfeld zu erklären.

Ich erzähle meine Geschichte als ein lebendiges Zeugnis, um Gott, meinen Erlöser, zu preisen. Ihm allein sei Lob und Ehre.

# 26

## DES EHEBRUCHS BESCHULDIGT

Wir meldeten die versuchte Entführung sofort der Polizei. Die Beamten aber hielten es nicht für nötig, etwas zu unternehmen, auch wenn ihnen genauso klar war wie uns, dass der Vorfall im Zusammenhang mit den Männern stand, die behaupteten, meine Brüder zu sein. In den Augen der Polizei hatte ich immer noch mein Kind, und niemand war zu Schaden gekommen, sodass es keinen Anlass gab, Ermittlungen einzuleiten. Daniel und ich beschlossen, mit Martin sicherheitshalber nicht mehr aus dem Haus zu gehen.

Zwei Wochen später klingelte das Telefon, und wieder kannte ich die Nummer nicht. Am liebsten hätte ich es einfach klingeln lassen, aber ich wusste, dass es auch ein wichtiger Anruf von einer Behörde sein konnte, also nahm ich doch ab.

Wie vermutet war es die Polizei. Es wurde uns gesagt, wir müssten noch einmal aufs Revier kommen.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte ich. »Ich habe alle Ihre Fragen beantwortet und Ihnen alle Unterlagen gegeben, die Sie verlangt haben.«

»Wir erklären Ihnen später, worum es geht, aber Sie müssen sofort kommen. Es ist dringend.«

Als Daniel und ich mit Martin zum Revier kamen, warteten ein paar Polizisten schon draußen auf uns. »Kommen Sie, kommen Sie!«, sagten sie und winkten uns ungeduldig hinein. Kaum hatten

wir das Gebäude betreten, änderten sich ihr Verhalten und ihre Körpersprache schlagartig.

»Was geht hier vor?«, fragte ich.

»Gegen Sie und Ihren Mann ist ein Verfahren eingeleitet worden. Sie sind wegen Ehebruchs angeklagt.«

»Ehebruch? Wie können wir des Ehebruchs beschuldigt werden? Wir sind rechtmäßig verheiratet. Ich habe Ihnen das letzte Mal unsere Heiratsurkunde und alle sonstigen Unterlagen gezeigt. Sie haben alle Beweise, dass wir verheiratet sind.«

»Sie werden vor Gericht Gelegenheit haben, Ihren Standpunkt zu vertreten«, entgegnete der Polizeibeamte ungerührt. Er wusste, dass er rechtlich nicht verpflichtet war, mir weitere Erklärungen zu liefern. »Sie brauchen sich vor mir nicht zu verteidigen. Das können Sie gegenüber dem Richter tun. Sie sind im Namen des Gerichts vorgeladen und festgenommen. Nur auf Kaution können Sie freikommen und nach Hause gehen.«

»Ich muss einen Anruf tätigen«, sagte Daniel. Er versuchte die amerikanische Botschaft in Khartum zu erreichen, aber es nahm niemand ab. Da er amerikanischer Staatsbürger war, musste die sudanesishe Regierung die Amerikaner von seiner Verhaftung unterrichten. Doch wir ahnten, dass die amerikanische Botschaft nicht verständigt worden war und sich dort auch niemand für uns interessierte.

Nach sudanesischem Recht konnte uns nur ein Muslim freikaufen, mit dem wir nicht verwandt waren. Christen waren dazu nicht berechtigt. Niemand aus unserer Familie oder aus der Kirche durfte uns aus unserer misslichen Lage helfen.

Uns fiel nur ein möglicher Muslim ein. Es war der freundliche Taxifahrer, der uns regelmäßig durch Khartum chauffierte. Wir kannten ihn gut, denn nicht jeder brachte die Geduld auf, Daniel mit seinem Rollstuhl zu transportieren. Weil er zudem ein guter

und sicherer Fahrer war, nahmen wir seine Dienste oft in Anspruch und waren dabei gute Freunde geworden. Ob er uns allerdings gut genug kannte, dass er seinen Kopf hinhalten und uns aus dem Gefängnis holen würde? Wir gingen ein großes Risiko ein, als wir ihn anriefen, aber er kam tatsächlich, ohne zu zögern. Nach Mitternacht akzeptierte die Polizei unseren muslimischen Taxifahrer schließlich als Bürge für unsere Familie.

Als wir endlich nach Hause kamen, war Daniel stocksauer. »Du machst nichts als Ärger«, warf er mir vor. »All die Probleme hast du mir verschwiegen.«

Ich wollte etwas erwidern, aber ich war zu müde. Mir war klar, dass er auch deshalb so frustriert war, weil er den ganzen Tag auf der Polizeiwache verspottet worden war. Daniel befand sich meinerwegen in dieser Lage. Ich war weder Amerikanerin wie er, noch war ich Südsudanerin. Ich war Sudanerin, geboren als Tochter eines muslimischen Vaters, und die Scharia beherrschte mein Leben, ob ich es wollte oder nicht. Nun war auch mein Mann in ihre Fänge geraten, so ungerecht dies war, und schon nach einem Tag verabscheute er sie.

In zwei Tagen würde unser Fall bereits der Staatsanwaltschaft vorgelegt werden, aber wir waren zu erschöpft, um weiter darüber zu diskutieren. Die Last unserer Situation lag schwer auf uns, als wir uns in dieser Nacht schlafen legten, und verfolgte uns bis in unsere Träume.

Am nächsten Tag versuchte Daniel erneut, die Botschaft anzurufen, und ich wandte mich an die Kirche. Wenn der Staatsanwalt der Gerichte in Khartoum den Fall übernahm, blieben uns bis zur Anhörung vor einem Richter gerade einmal zwei Wochen.

Daniel versuchte mich zu überzeugen, mit ihm zur US-Botschaft zu kommen, um gemeinsam den Botschafter um Hilfe zu bitten. Ich aber vertraute dem Herrn mehr als jeder Regierung.

Mentor Chris und die Nonnen warteten in der Kirche auf mich. Sie hatten von den Ereignissen gehört und bereits ein Netzwerk von Betern für mich mobilisiert.

Die Kirche war mit einem Anwalt namens Shamoon in Kontakt, von dem Mentor Chris glaubte, er könne mir helfen. Doch als wir mit Shamoon sprachen, machte er uns keine Hoffnung.

»Es tut mir leid, aber ich muss ehrlich sein, Mariam. Ich bin Christ, und meine Anwesenheit würde Ihre Position eher schwächen«, erklärte er. »Die Muslime im Sudan würden eher eine unschuldige Person verurteilen, als einem christlichen Anwalt recht zu geben. Meine Schwerpunkte im Sudan liegen auf dem Verwaltungsrecht für Vermögenssteuern und auf ordnungsgemäßer Registrierung. Ich sehe keine Möglichkeit, Sie so zu verteidigen, wie Sie es verdient haben.«

Resigniert nahm ich seine Reaktion zur Kenntnis. Ich wusste, dass er ein guter Anwalt gewesen wäre, aber er hatte recht. Ein christlicher Anwalt hätte diesen Fall zwangsläufig schon verloren, bevor er überhaupt begonnen hatte, denn ein Richter, der sich an der Scharia orientierte, konnte einen nicht muslimischen Anwalt vor einem islamischen Gericht nicht gegen den Staat gewinnen lassen.

»Ich rate Ihnen, sich einen muslimischen Anwalt zu nehmen«, sagte er noch, bevor er sich verabschiedete.

Mentor Chris rief andere ihm bekannte Anwälte an und setzte alle Hebel in Bewegung, aber kein muslimischer Anwalt wollte sich mit meinem Fall befassen. Er war einfach zu heikel.

Zum Glück blieb Mentor Chris hartnäckig. Schließlich fand er einen kirchlichen Mitarbeiter, von dem ein Bekannter Verbindung zu einer Anwältin hatte. Sie hieß Iman und war tatsächlich bereit, meinen Fall zu übernehmen, wollte aber vorläufig nur am Telefon mit mir reden, weil sie dies für sicherer hielt als ein Treffen in ihrem

Büro. Sie wusste um meine brisante Lage und befürchtete, selbst ins Kreuzfeuer zu geraten, wenn jemand mich in ihr Büro gehen sähe.

Iman hatte im Sudan allein schon deshalb Probleme, weil sie Anwältin war. Noch mehr Ärger konnte sie gar nicht gebrauchen. Trotzdem nahm sie meinen Fall an, da sie es ungerecht fand, wie ich als Frau behandelt wurde.

Am Tag der Verhandlung erwartete Iman mich vor dem Gerichtsgebäude. Wir wollten gerade hineingehen, als mein Blick auf Sumani fiel, der den Eingang blockierte. Ich versuchte, um ihn herumzugehen und eine Konfrontation zu vermeiden, aber er lehnte sich gegen die Türschwelle und versperrte mir den Weg.

Die Hand auf den Griff seines langen, gebogenen Messers gelegt, sah er mich an. »Du willst da nicht reingehen«, sagte er mit einem selbstsicheren Gesichtsausdruck. »Sobald du durch diese Türen gehst, gibt es keinen Weg zurück. Dann kann dir niemand mehr helfen.«

»Lassen Sie mich durch«, sagte ich mit fester, ruhiger Stimme.

»Glaub mir. Du willst diesen Weg nicht einschlagen. Wenn du den Prozess einmal begonnen hast, wartet am Ende ein Todesurteil. Sie werden dich umbringen, aber das können wir ganz einfach vermeiden. Gib das Baby einfach seinem Vater und komm mit uns mit.«

Ich duckte mich unter seinem Arm hindurch und schob mich an ihm vorbei. Dieser eine Schritt des Widerstands brachte den Prozess ins Rollen. Nun gab es kein Zurück mehr.

Auf dem Flur vor dem Gerichtssaal erläuterte Iman mir ein paar Dinge, die sie mir am Telefon nicht hatte sagen können, und erklärte mir kurz, was mich erwartete. Als ich mich umwandte, um hineinzugehen, drehten sich alle Köpfe zu mir und alle Augen starrten mich an. Ich war noch nie in einem Gerichtssaal gewesen, und es ging nicht so geordnet zu, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Die Beamten wiesen uns den Weg zu unseren Plätzen, aber mir kam es eher so vor, als würden wir in einem belebten Restaurant an unseren Tisch geführt. Es herrschte ein allgemeines Chaos. Jeder tat, was er wollte, und bewegte sich nach Belieben. Hätte ich nicht gewusst, dass jeden Augenblick eine Verhandlung stattfinden sollte, wäre ich davon ausgegangen, alle Gerichtsverfahren für den Tag wären schon beendet.

Ich blickte zu Sumani hinüber, der seinen Platz bereits eingenommen hatte – direkt neben dem jungen Mann, der versucht hatte, Martin zu entführen!

»Er hat ein Messer«, flüsterte ich Iman zu. Sie wandte sich an einen der Gerichtsbeamten und bat darum, Sumani für die Verhandlung die Waffe abzunehmen. Der Beamte ging hinüber und sprach mit Sumani, der daraufhin sein Messer unter seiner Kleidung verbarg. Das genügte dem Beamten offenbar, denn er machte keine Anstalten, das Messer an sich zu nehmen. Sumani wusste um die einschüchternde Wirkung seiner Waffe, und die wollte er sich zunutze machen.

Mein Ankläger hatte sich nicht einmal einen Anwalt genommen. Für ihn war die Sache schon so gut wie entschieden – zu seinen Gunsten.

Als der Richter den Saal betreten hatte, setzte er sich auf die Richterbank und sah auf die Papiere vor ihm. »Mariam Ibraheem«, begann er, ohne Sumani auf der gegenüberliegenden Seite des Saals in irgendeiner Weise zu beachten. Meiner Anwältin schenkte er ebenso wenig Aufmerksamkeit.

»Ich habe mir die Einzelheiten Ihres Falles angesehen, und er ist ziemlich eindeutig. Sie sind Tochter eines muslimischen Vaters. Das wissen Sie. Wir alle wissen das. Ob Ihnen das nun gefällt oder nicht, das kümmert mich nicht; es ist eine Tatsache. Wenn Sie einen muslimischen Vater haben, sind Sie Muslimin. Punkt.«

Er wandte einen Moment den Blick ab, ordnete seine Papiere neu, legte sie vor sich hin und sah mich wieder an. »Nun denn, ich bin nicht Ihretwegen hier. Auch nicht Ihrer Familie wegen. Ich bin von Gesetzes wegen hier, und das Gesetz ist in dieser Angelegenheit unmissverständlich. Ihre Ehe ist nicht rechtmäßig, deshalb ist auch Ihr Kind nicht rechtmäßig. Sie haben Ehebruch begangen, und als Strafe empfehle ich eine öffentliche Auspeitschung – hundert Peitschenhiebe für Sie, hundert Peitschenhiebe für Ihren Mann –, und Ihr uneheliches Kind wird einem staatlichen Waisenhaus übergeben.«

Seine wenigen Worte ließen meine ganze Welt wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Sie machten alles zunichte, wofür ich je gearbeitet hatte. All meine Bemühungen, Träume und Hoffnungen wurden mit einem Federstrich weggefegt. In nur wenigen Sekunden erklärte er alles, was mir je etwas bedeutet hatte, für falsch und unrechtmäßig. Ich fühlte mich wieder so machtlos wie damals in der Sekundarschule. Verzweifelt drückte ich Martin an mich. Ich konnte mir nicht vorstellen, ihn jemals wieder loszulassen.

»Euer Ehren«, meldete Iman sich zu Wort und versuchte, die Aufmerksamkeit des Richters zu gewinnen. Er jedoch schaute an ihr vorbei zu Sumani hinüber, der aufstand und einen Aufschub beantragte, um sich einen Anwalt zu nehmen. Denn es war klar, dass der Richter nicht beabsichtigte, seiner Familie das Sorgerecht für mich zu übertragen.

»Nun gut«, sagte der Richter. »Wir werden einen weiteren Termin ansetzen, um Ihrer Familie Zeit zu geben, sich einen Anwalt zu nehmen.« Er wandte sich an den Saal und verkündete: »Die Verhandlung ist vertagt.«

Als der Richter den Saal verlassen hatte, wandte ich mich an Iman. »Was ist hier eigentlich gerade passiert?« Ich hatte das Glei-



che gehört wie sie, aber sie musste die Gerichtssprache für mich übersetzen.

»Im Grunde ist es nicht gut.« Sie blickte durch den Gerichtssaal, während die meisten Leute zum Ausgang strömten. »Hören Sie zu, Mariam. Ich will Ihnen nichts vormachen. Sie haben den Richter gehört. Ich glaube kaum, dass er seine Meinung noch ändern wird. Die Anklage wird wohl nicht nur auf Ehebruch beschränkt bleiben. Wahrscheinlich werden Sie für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Darauf« – sie hielt einen Moment inne, bevor sie fortfuhr – »wird es vermutlich hinauslaufen. Es tut mir aufrichtig leid. Ich wünschte, ich hätte bessere Nachrichten für Sie.«

Ich wandte mich zum Gehen, aber Iman ergriff mich am Arm und fügte hinzu: »Aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren, Mariam. Ihrem Sohn können Sie noch helfen. Martin hat eine Chance. Er ist US-Bürger, weil sein Vater Amerikaner ist. Sie sollten sich sofort um einen Pass für Martin bemühen. Selbst wenn der Sudan behauptet, er sei in einer ehebrecherischen Beziehung geboren worden, spielt das keine Rolle, denn die Sudanesen können einem US-Bürger nichts antun. Martin kann sein Leben weiterleben, selbst wenn Sie ...« Sie beendete ihren Satz nicht, aber wir wussten beide, was sie sagen wollte.

Aus Angst wollte Iman das Gerichtsgebäude nicht mit mir zusammen verlassen und bat mich, nicht in ihre Kanzlei zu kommen. Keine von uns wäre dort sicher.